Zweites Blatt.

Der Enztäler

Zweites Blatt.

Nr. 307 — Samstag den 31. Dezember 1932 — 90. Jahrgang

Das Wirtschaftsjahr 1932

is. Im schicksalhaften Jahre 1932 durchschritten wir die letzte Strecke des wirtschaftlichen Niederganges. Um drei grundsätzliche Fragen wurde dabei besonders gekämpft: um die Reparationen und die freie Wirtschaft und schließlich die Arbeitsbeschaffung.

Die

Reparationen

wurden in Lausanne erledigt. Damit war eines der traurigsten Nachkriegskapitel beendet. Der Kampf um Lausanne zog sich bekanntlich jahrelang hin. Man erinnere sich nur an die Zeiten von 1931, als gerade unter der Angriffslust der Franzosen über 5 Milliarden kurzfristiges Geld aus Deutschland zurückgezogen wurde und von Frankreich her die deutsche Währung schwere Schläge auszuhalten hatte. Aber die Währung blieb unerschüttert und so konnte der Enderfolg nicht ausbleiben.

Die Kriegsschulden zwischen Europa und Amerika wurden jedoch in Lausanne nicht bereinigt. Sie werden ins neue Jahr hinübergenommen und dem neuen Präsidenten von Amerika als Erbschaft Hoovers die ersten Schwierigkeiten bereiten. Aehnlich wie das Ende der Reparationen, so wird auch das Ende der Kriegsschulden nicht ohne heißes Ringen zu erstreiten sein.

Als der französische Ministerpräsident Laval im Frühjahr 1932 von seiner Amerikareise nach Europa zurückkam, erklärte er sorgenschwer, daß heute die Welt durch den Kollektivismus bedroht sei. Er meinte hierunter, daß die freie Wirtschaft, das freie Unternehmertum durch die staatliche Bürokratenwirtschaft, durch den Staatssozialismus, abgelöst werden könnte und daß dies für Frankreich, Europa und die ganze Welt eine große Gefahr bedeute. Und tatsächlich war die

freie Wirtschaft

schwersten Erschütterungen ausgesetzt. Heute, am Ende des geschichtlichen Jahres 1932, scheint sich der Kampf zwischen beiden Richtungen — Kollektivismus und freies Unternehmertum — zugunsten der freien Wirtschaft — nicht aber der schrankenlosen Wirtschaft zu entscheiden.

Im Sinne der freien Wirtschaft wurde in Deutschland nach dem Ende der Bankkrise noch im Februar 1932 die Börse wieder eröffnet. Die Kurse durften wieder notiert werden. Dadurch, daß die Ausgaben des Reichs im Frühjahr um rund eine Milliarde und später wiederum um Hunderte von Millionen eingeschränkt wurden, sollten der freien Wirtschaft unnötige Steuerfesseln erspart bleiben. Die Zinssenkung und vor allem die Steuergutscheine sollten das freie Unternehmertum endlich wieder zu Wagemut und wirtschaftlichen Taten anregen.

Auf der anderen Seite aber wurden wir vor allem durch Maßnahmen des Auslandes z. T. in die Staatswirtschaft gedrängt. Es sei nur an die Devisenzwangswirtschaft erinnert, die den freien Außenhandel z. T. ausschaltet.

Der Kampf zwischen freier und Staatswirtschaft war vor allem deswegen so heftig entbrannt, weil jede Richtung am besten die

Arbeitslosigkeit

zu beheben hoffte. Die Arbeitslosigkeit selbst war unerhört. In der zweiten Dezemberhälfte 1931 wurden in Deutschland täglich rund 21 000 Beschäftigte ausgestellt, in der ersten Dezemberhälfte 1932 täglich rund 16 500. Am Anfang 1932 waren noch rund 4 Milliarden RM. Banknoten im Umlauf, gegen Ende 1932 nur mehr 3,7 Milliarden. So schrumpfte die Geschäftstätigkeit zusammen. In Deutschland nahm die Arbeitslosigkeit dank der sparsamen

Haushaltspolitik

wenigstens im Frühjahr ab. In England und Amerika schwoll aber fast den ganzen Sommer über das Heer der Arbeitslosen ununterbrochen an. Amerika stellte schließlich Ende 1932 mit seinen 12—15 Millionen Erwerbslosen den Weltrekord auf. Wie zerrüttet die Verhältnisse übrigens in Amerika waren, zeigt der Haushaltsfehlbetrag von rund 20 Milliarden RM., den Amerika Ende März 1932 nassen Auges seinen Bürgern mit einer Liste neuer Steuererhöhungen vorzeigte. — Zu gleicher Zeit verkündete Paris, daß sein Haushalt mit einer Milliarde Reichsmark Fehlbetrag abschließe, sodaß vor einigen Tagen der neue französische Ministerpräsident mit Anleihen nach echt sozialistischem Muster den Haushalt „ausglich". Man braucht kein Prophet zu sein, um aus zurückliegenden deutschen Erfahrungen eine drohende Haushaltskatastrophe Frankreichs in den nächsten Jahren vorauszusagen.

So unerfreulich auch die Zukunft der deutschen Finanzen sein mag, so sind sie doch — vor allem im Vergleich mit anderen Ländern — einigermaßen geordnet. Damit ist eine der grundsätzlichen Voraussetzungen für die Arbeitsbeschaffung in Deutschland gegeben. Wir in Deutschland haben im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit außerdem nach Lausanne mit Hilfe der Steuergutscheine die Privatunternehmungen zu wesentlichen Neueinstellungen anregen wollen. Das Experiment ist aber — im gewünschten Ausmaße jedenfalls — gescheitert. So soll die längst gepflegte

staatliche Arbeitsbeschaffung

mit neuer, bisher ganz unbekannter Wucht einsetzen. Die staatliche Arbeitsbeschaffung ist aber nur ein Notpflaster, kein Heilmittel. Das einzige Heilmittel gegen die deutsche Arbeitslosigkeit ist heute der Weltmarkt, ist unsere

Ausfuhr.

Ein Drittel der deutschen Industrie arbeitete bekanntlich in einigermaßen normalen Zeiten für die Ausfuhr. Und wenn die Landwirtschaft bessere Zeiten erleben will, so kann dies letzten Endes eben nur durch die Steigerung der Kaufkraft der großen Massen erreicht werden, die heute wegen der Ebbe auf dem Weltmarkt arbeitslos und daher ohne nennenswerte Kaufkraft sind.

Amerika und nicht zuletzt England versuchten mit einer regelrechten Inflation Arbeit zu beschaffen. Tatsache ist, daß in beiden Ländern der Versuch kläglich gescheitert ist. Somit ist erwiesen, daß neben dem ausgeglichenen Haushalt eine feste Währung unbedingt Voraussetzung für ein dauerndes Wirtschaftsgedeihen und dauernde Arbeitsbeschaffung darstellt.

Um der Not der Arbeitslosigkeit energisch zu begegnen, griffen alle Länder zu Einfuhrzöllen, Einfuhrverboten, Kontingenten usw. Der Welthandel stockte, die Schiffahrt lag darnieder usw. Trotz alledem versuchten die Industrien mit Schleuderpreisen die wahnsinnigen wirtschaftlichen Grenzwälle zu überwinden, sodaß ein unerhörter Preisverfall einsetzte.

Das System des Zollwahns wurde noch durch die Konferenz von Ottawa, die England wirtschaftlich mehr denn je an seine Vasallenländer kettete, vervollständigt. Die Konferenz von Stresa, die im Osten und Südosten Europas einen Wahnsinnswall gegen deutsche Waren errichten sollte, endigte jedoch glücklicherweise mit einem Mißerfolg der französischen Machtpolitik und ließ die Wege für ein wirtschaftliches Zusammenarbeiten zwischen Deutschland und dem Südosten Europas frei. Das Jahr 1933 beginnt, was nun den gegenseitigen Zollkampf betrifft, nicht mit schlechten Vorzeichen. Die Weltwirtschaftskonferenz scheint eine Auflockerung anzubahnen. Dazu kommt noch, daß der neue Präsident von Amerika sich mehr als einmal für einen Abbau der amerikanischen Zölle aussprach. Dies ist umso bemerkenswerter, als die Zollbewegung der Welt ihren Ausgang von den Zollerhöhungen Hoovers im Jahre 1929 nahm. So scheint doch eine günstige Entwicklung der Weltwirtschaft bevorzustehen, die dann auch unseren Arbeitsmarkt erheblich entlasten könnte.

Der deutsche

Bauernstand,

das Rückgrat unseres Staates, mußte im abgelaufenen Jahre einen wahren Todeskampf bestehen. Die Zwangsversteigerungen auf dem Lande nahmen ein unerhörtes Ausmaß an. Verschiedene Schutzmaßnahmen, wie ein begrenztes Schuldenmoratorium, Getreidestützung usw. konnten die landwirtschaftliche Verelendung nicht aufhalten. Die Preise für Holz und Vieh erreichten einen ungekannten Tiefstand. So lag der Erlös aus der Vieh- unbd Milchwirtschaft im vergangenen Wirtschaftsjahr mit 4,3 Milliarden RM. um 2,1 Milliarden Reichsmark unter dem Erlös des Wirtschaftsjahres 1928/29. Zu allem Unglück droht das Jahr 1933 mit einer Getreidekrise. Auf der anderen Seite aber käme der Landwirtschaft eine Erholung unserer Ausfuhr und damit eine Vermehrung der Beschäftigten (Steigerung der inländischen Kaufkraft) wieder zugute, sodaß auch die Landwirtschaft nicht ohne berechtigte Hoffnungen ins neue Jahr schauen kann.

Alles in allem: Ein hartes und z. T. verlustreiches Jahr liegt hinter uns. Obwohl die Reparationen gestrichen sind, wird auch das kommende Jahr harte Kämpfe bringen. Es zeigt uns aber manche nicht unbegründete Hoffnung, auf die wir noch vor einem Jahr vergebens warteten.

Produktenmarkt. An den Produktenbörsen war das Geschäft nach Weihnachten außerordentlich klein. Dem geringen Angebot stand eine noch weit geringere Aufnahmeneigung gegenüber. Die Preise zeigten so gut wie keine Veränderung. Das Mehlgeschäft ist ebenfalls sehr ruhig. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 188 (unv.), Roggen 155 (+ 1), Futtergerste 165 (unv.), Hafer 119 (unv.) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 26¼ (unv.) und Roggenmehl 21½ (unv.) RM. pro Dz. Die Stuttgarter Landesproduktenbörse fiel in dieser Woche aus.

Viehmarkt. An den Schlachtviehmärkten hat sich wenig geändert. Der Konsum ist nach den Feiertagen wieder zurückgegangen. Die Schweinepreise sind wieder etwas heraufgegangen.

Holzmarkt. Am Holzmarkt macht die Belebung des Geschäftes Fortschritte. Auf dem Schnittholzmarkt ist die Umsatztätigkeit aber durchweg ruhiger geworden. Recht still ist es am Bauholzmarkt.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Oskar Fischer, früher Gemeindepfleger in Onstmettingen, OA. Balingen; Gustav Henke, Schuhwarenhändler in Tuttlingen; Firma Württ. Textil-A.G., vorm. M. Reiff in Faurndau, OA. Göppingen; Albert Kugler, Photograph in Trossingen; Nachlaß des Bäckermeisters Karl Feil in Stuttgart; Wilhelm Ott, Müller in Fornsbach, OA. Backnang. — Vergleichsverfahren: Firma Haug & Lanz, Möbelfabrik in Böblingen; Johann Nepomuk Doser, Maschinenfabrikant in Aichstetten, OA. Leutkirch; Adolf Ripple, Tabakwarengeschäft in Ulm.

Aus Welt und Leben

Als neues Bestechungsmittel hat sich der Gutschein entwickelt. So hatte unlängst eine Seifen- und Parfümeriefabrik an ihre Geschäftsabnehmer Gutscheine verschickt, die für den Verkäufer hinter dem Ladentisch bestimmt waren. Durch den Gutschein wurde dem Verkäufer für jeden Verkauf der von der betreffenden Firma hergestellten Seifen Bargeld versprochen. Die Firma wollte mit diesem Gutscheinsystem erreichen, daß die Verkäufer unter dem Einfluß persönlicher Vorteilsmöglichkeiten die Erzeugnisse dieser Firma empfehlen sollten. Auf Antrag des Vereins gegen Bestechung wurde dem Inhaber der Firma durch das Amtsgericht wegen Vergehen gegen den Paragraph 12 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb eine Geldstrafe auferlegt.

75proz. Einschrumpfung des deutschen Eisenverbrauches. Während in Deutschland im Jahre 1913 auf den Kopf der Bevölkerung noch ein Eisenverbrauch von rund 254 Kg. entfiel, sank er im Jahre 1932 auf rund 60 Kg. Dabei hat aber die Leistungsfähigkeit der deutschen Eisenindustrie um ein Drittel zugenommen (in anderen Ländern wie Belgien, Luxemburg, Vereinigte Staaten usw. sogar um 80 Prozent und darüber). Da außerdem die Preise auf dem Welteisenmarkt zusammenbrachen, mußte sich die deutsche Eisenindustrie vom Ausfuhrgeschäft zeitweilig sehr stark zurückziehen. So war 1932 für die Eisenindustrie ein schlimmes Jahr.

Bandwürmer in den Augen ist eine ziemlich häufig in Indochina und Cochinchina vorkommende Krankheit. Diese Art von Würmern tritt hier nur in den Augen auf, während sie bei Bewohnern anderer Gegenden in allen Körperteilen vorkommt. Man hat sich über diese seltsame Tatsache lange den Kopf zerbrochen, bis endlich vor kurzer Zeit die Lösung dieses Rätsels gelang. Es wurde nämlich die Beobachtung gemacht, daß Augenentzündungen, Bindehautkatarrhe usw. durch das Auflegen zerstückelter Frösche von den Eingeborenen „behandelt" werden. In den Eingeweiden der Frösche kommt aber das erste Finnenstadium des Wurmes vor, das das Gewebe der Bindehaut sehr leicht durchdringen kann. Man hält

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von H. Kayser.

14)

Es kränkte sie namenlos, daß er keinen Blick, kein Wort, keinen Gedanken mehr für sie hatte.

Der formelle Abschied .. weiter nichts.

Sie sah, wie gutgelaunt die beiden Männer waren. Wie fröhlich lachende Kinder standen sie unten und brachten das Gepäck richtig unter.

Dann kletterten sie hinauf.

Der Diener nahm neben dem Kutscher Platz und dann ging es mit Gesang fort.

Pepi sang ein lustiges Abschiedslied.

Das Gesinde aber winkte ihnen nach.

Als sie die freie Landstraße erreicht hatten und in der Märzensonne hinfuhren, sagte Pepi: „Gottseidank .. jetzt hab i die Braut und die Schwiegermutter im Rücken! Ordentlich wohl ist mir! Freunderl, wie lang habens wir zu fahren bis nach Theresienthal?"

„Vier Stunden finds gut! Wir kommen erst nach dem Dorfe Theresienthal, das zu der Herrschaft gehört und von da aus ist's noch eine knappe halbe Stunde."

„Hoffentlich g'fallts Dir dort! Sag, kennst den Theresienthaler?"

„Kenn' ihn, hab ihn in Wien schon einmal gesehen, den Grafen Marosch, ist ein altes Original!"

„Ein Ungar?"

„Nein! Aber er hat ungarisches Blut in den Adern. Sein Vater war ein Ungar, sein Mutter eine Deutsche von drüben. Der Marosch selber hat eine Oesterreicherin, eine Adlige aus Wien geheirat, aber die Ehe soll net glücklich gewesen sein. Die Tessa ist aus der Ehe!"

„Und ist's denn so toll, die Tessa?"

„Hab' keine Ahnung, Pepi! Vor Jahren sah ich sie in Wien in der Hofburg. War ein bildschönes Mädchen. Mag sie sein, wie sie will! Ich will tun, was ich tun muß, und das Private .. ich glaub, das ist besser — das laß' ich aus dem Spiele von vornhinein."

„Ist recht so! Und mich versuchst unterzubringen?"

„Ich tus, wenns halbwegs geht!"

„Und den Xaver mit! Net wahr?"

„Ja, den Xaver auch mit!"

Die Schimmel gingen aus dem Trab in eine ruhige Gangart über. Die Straße war schlecht und der Wagen schaukelte nur so, daß den Männern nach drei Stunden alle Glieder wehtaten.

Sie stiegen ab und gingen eine Weile hinter dem Wagen her.

Aber die Sonne schien heiß und die Märzsonne brennt.

„Besser schlecht gefahren, als gut gelaufen!" sagte Pepi seufzend. Der Wagen hielt wieder und sie kletterten empor.

Weiter ging es auf schlechten Landstraßen.

Es war abends gegen 5 Uhr, als sie das Dorf Theresienthal erreicht hatten.

Als sie am „Wirtshaus zum Muskateller" vorbei wollten, da hielt der Kutscher unwillkürlich die Pferde an.

Lustige Schrammelmusik klang aus dem Wirtshaus, hörte sich so gut an, schmeichelte sich ins Ohr, daß sie alle lauschten.

„Freunderl!" sagte Pepi zu Alexander, „steigen wir ab und gehen wir in die Schenke! San lustige Leut', und morgen bist auch noch rechtzeitig auf Theresienthal."

Alexander war damit einverstanden.

Im Wirtshause hatte man inzwischen den Wagen mit den Gästen bemerkt. Der Wirt, Herr Eugen Huber, kam eilfertig heraus, seine drei bildschönen Töchter, die Liesel, die Lottel und die Annel folgten ihm; tief knixten sie vor den gnädigen Herren, und dann wurden die Koffer abgeladen.

Bald saß man in der gemütlichen Schenkstube des „Muskateller" beim Wein. Der Wirt brachte einen guten Imbiß, der aus kaltem Braten und Schinken bestand und mit Appetit und Behagen aß man. Dazu spielten die drei Musikanten lustige Weisen.

*

Sie saßen wohl eine Stunde und waren sehr fröhlich, da stellte sich ein neuer Gast ein.

Alexander erkannte ihn sofort.

Es war der Graf Jaromir Xerxes Marosch, der Herr auf Theresienthal. Er sah noch genau so gutmütig, so fidel aus wie damals in Wien. Nur etwas gealtert schien er und die rote Gesichtsfarbe verriet nur zu deutlich, daß er dem Wein ergiebiger zusprach als früher.

Graf Marosch schien hier ein gern gesehener Gast zu sein, denn der Wirt begrüßte ihn wie einen guten Bekannten, und der Graf schien sich auch sehr wohl zu fühlen, denn als er saß und seinen Schoppen Wein trank, da wurden seine Züge mit einem Male so freundlich, so voll Ruhe.

Er blickte herüber an Alexanders Tisch und stutzte.

Ihre Augen begegneten sich.

Plötzlich erhob sich der Graf und sagte „Kennen wir uns net, mein Herr?"

„Gewiß, Herr Graf! In Wien haben wir zuletzt miteinander gesprochen! Erlauben Sie .. Baron Alexander von Battenberg . . . mein Freund, der Baron Pepi von Holgendorff."

(Fortsetzung folgt)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

es sogar für möglich, daß auch noch das zweite Finnenstadium, das wie ein ungegliederter Bandwurm aussieht und ungefähr einen Meter lang wird, durch die entzündete Schleimhaut oder die Tränenkanäle in die Augenumgebung einzudringen vermag. Die Folgen sind dann schwere Geschwülste, die die Augen weit hervorquellen lassen und zur Erblindung führen können, weil sich die Schmarotzer in den Augenliedern, hinter dem Augapfel usw. festsetzen und einnisten. Der Generalgouverneur von Indochina hat sich deshalb mit einem entsprechenden Aufruf an die Bevölkerung gewandt, um diese die Gesundheit gefährdende Unsitte auszurotten.

Die Zigeuner stellen ihren Beruf ein. Die meisten der seither umherziehenden Zigeuner ernährten sich, teils sogar sehr gut, vom Pferdehandel. Das Pferd ist aber in den Städten am Aussterben, der Bedarf wird immer geringer, der Absatz stockt, der Handel ist unwirtschaftlich geworden. Die Zigeuner beginnen sich deshalb seßhaft zu machen. In Berlin zählt man heute bereits über tausend Zigeuner, die in irgend einem Stadtteil eine Gemeinde für sich bilden. Sie bewohnen dort in der überwiegenden Mehrzahl noch Lagerplätze, die sich meist in der Nähe ehemaliger Pferdemärkte befinden, der Rest hat sich völlig verbürgerlicht und haust in Mietswohnungen im Osten und Nordosten der Stadt. Die größte Zigeunersiedlung befindet sich in der Nähe von Weißensee, eine andere in der Nähe von Reinickendorf. Diese Lager gleichen noch richtigen Wagenburgen. Die meisten Wagen sind jedoch unfahrbar und die Lauben und Baracken umgebaut, in denen oft große Familien unter hygienisch äußerst bedenklichen Umständen hausen. Von seiten der Stadtgemeinde sind in den vergangenen Jahren verschiedene Anstrengungen gemacht worden, die ja nun doch seßhaften Zigeuner in menschenwürdigere Wohnungen überzuführen, aber die Erfolge entsprachen nicht den aufgewandten Kosten und Bemühungen. Auch die Drohung, daß man die Lager gewaltsam auflösen und räumen werde, hat wenig Eindruck gemacht. Heute hat die Stadt Berlin ohnehin andere Sorgen, und die Zigeuner sind ganz zufrieden, daß man sie in Ruhe läßt. Die meisten der älteren Zigeuner sind als Pferdehändler nach Berlin gekommen, und manche von ihnen sind auch heute noch diesem nur noch wenig einträglichen Beruf treu geblieben. Die meisten anderen haben sich umgestellt. Um bei den Pferden zu bleiben, wenigstens in übertragenem Sinn, haben sie sich auf den Handel mit gebrauchten Autos geworfen, wie ja überhaupt Zigeuner eine merkwürdige Vorliebe für Autos haben. Auch als Autodiebe sollen sie sich besonders hervortun. Ein anderer Teil der Zigeuner betätigt sich als Straßensänger. Sie ziehen mit ihren Fiedeln und Cembalos besonders in den Höfen des Ostens und Nordens umher und scheinen dabei auch ihr Auskommen zu finden. Das ist um so leichter, als bei den Zigeunerfamilien ja auch die Frauen kräftig zum Verdienst mit beitragen. Die Frauen ziehen meist als Wahrsagerinnen umher und verdienen mit dieser noch lange nicht veralteten Tätigkeit oft mehr als die Männer. Diese Wahrsagerei ist es auch, die der Polizei am meisten zu schaffen macht, denn sie ist untersagt und wird häufig mit anderen, unlauteren Nebenabsichten verbunden, so zum Ausspionieren für Einbruchs- und Diebstahlsgelegenheiten, ja für direkten Diebstahl. Wahrsagende Zigeunerinnen werden fast jede Woche vom Schnellgericht abgeurteilt, aber das nützt als Abschreckungsmittel recht wenig. Die Kriminalität ist übrigens unter den Zigeunern nicht einmal besonders groß. Am meisten werden die Frauen straffällig. Sehr große Mühe hat es gekostet, die Zigeuner zum regelmäßigen Schulbesuch ihrer Kinder anzuhalten. Trotz mancher Reibungen ist das aber im großen und ganzen gelungen. Die heranwachsenden Zigeunerkinder, die sich übrigens in der Schule recht artig benehmen und gute Fortschritte machen, werden ihren Eltern, von denen die meisten weder lesen noch schreiben können, an Bildung und Anpassungsfähigkeit weit überlegen sein. Da keinerlei Zuzug mehr von außen erfolgt, werden die jetzt noch in geschlossener Siedlung lebenden Zigeuner ohnehin in einigen Jahrzehnten völlig in der Berliner Bevölkerung aufgegangen sein. Bemerkenswert ist übrigens, daß zahlreiche Mischheiraten, meist von Berlinerinnen mit Zigeunern, stattfinden. Solche Ehepaare ziehen dann meist in Mietwohnungen und sagen aller Zigeunerromantik für immer Ade.

Stillhalteabkommen vor 2000 Jahren

Eröffnung des Inschriftensaales im Berliner Pergamon-Museum

Das Berliner Pergamon-Museum hat jetzt einen Inschriftensaal eröffnet, in dem von Prof. v. Massow eine Anzahl antiker Steinurkunden zusammengestellt worden sind, die dem Beschauer anhand von Uebersetzungen einen Einblick in die Geschehnisse geben, wie sie sich vor rund 2000 Jahren in den damaligen Zentren der Welt, Griechenland und Rom, abspielten. Bei der näheren Betrachtung der gemeißelten Denkmalinschriften, Briefe und Verträge stellt man fest, daß sich das Leben unserer antiken Vorbilder, abgesehen von den technischen Neuerungen, im wesentlichen nicht besonders von dem unsrigen unterscheidet. Auch damals schon wurden gute und schlechte Geschäfte gemacht, wurde mehr Geld geliehen, als bezahlt. Die Geldverleiher borgten ihren lieben Nächsten und auch den Städten und Staaten Geld unter Anwendung raffiniert ausgeklügelter Verträge und machten sich dabei reich und die anderen arm. Auch die Städte halfen sich gegenseitig mit einem angemessenen Zinssatz aus finanziellen Schwierigkeiten, die meist durch das ewige Kriegführen entstanden. Da ist zum Beispiel ein Vertrag der Stadt Milet in Kleinasien. Durch einen Krieg hatte sich Lysimachos zum Beherrscher dieser Stadt gemacht und ihr fürs erste einen Tribut von 100 000 Drachmen auferlegt. Die Milesier fingen auch an zu zahlen, aber schon nach einem Jahr, 282 v. Chr., war das Geld alle. Darauf schlossen sie mit Lysimachos zunächst eine Art von „Stillhalteabkommen" und wandten sich dann an die befreundete Stadt Knidos, die sich noch ihrer uneingeschränkten Freiheit erfreute, und den Milesiern 73 000 Drachmen leihen sollte. Leider aber hatte die Stadtverwaltung von Knidos selber kein Geld, und so einigte man sich dahin, daß nicht die Stadt Knidos der Stadt Milet, sondern einige knidische Bürger einigen milesischen Bürgern Geld borgen sollten, und die Stadt Knidos nur für die ordnungsgemäße Vertragserfüllung zu bürgen hatte. So kam die Urkunde, die nun als Nr. 75 im Museum hängt, zustande: knidische Bürger leihen milesischen Bürgern, die dafür bürgen, unter Garantie der Stadt Knidos 18 000 Drachmen für ein Jahr zinslos und weitere 55 000 Drachmen zu sechs Prozent.

Auch die Verbrecher waren damals keine unbekannte Zunft mehr, wie aus einem Grabstein ersichtlich ist, auf dem zu lesen steht, daß er die ewige Ruhestätte der darunter liegenden Familie zudecken sollte — falls die Grabräuber es gestatten.

Auch mancherlei sonstige interessante Inschriften sind zu sehen. Quintilius Varus, der bei der Schlacht im Teutoburger Wald erschlagen wurde, ist durch eine Ehrensäule vertreten, die ihm die Einwohner der römischen Provinz Asia in seiner Eigenschaft als Gouverneur und „wegen seiner vollkommenen Tüchtigkeit" errichteten. Schön ist die Inschrift auf einem Denkmal, das König Attalos II. von Pergamon als Prinz seiner Mutter setzen ließ, und die mit den Worten „Wegen Deiner grenzenlosen Liebe zu mir ..." beginnt; in einer Zeit, da sämtliche kleinasiatischen Könige und Fürsten sich wechselseitig mit ihren Familien ums Leben zu bringen trachteten. In Pergamon war das nicht der Fall, darum hat sich auch hier die Kunst zur höchsten Blüte entwickelt, und hier, an den Nachkommen Alexanders des Großen, zerschellte der Vorsturm der Gallier, die unter Zugrunderichtung jeglicher Kultur 279 v. Chr. in Kleinasien eindrangen.

Das sind einige kleine Bilder, die beim Betrachten der Sammlung vor dem Besucher lebendig werden, und die verfunkene Jahrtausende wieder erstehen lassen. Zugleich zerreißen sie freilich auch den mythischen Schleier, durch den wir alle das Leben der Antike zu sehen gewohnt sind.

Ziviler Luftschutz

Von Wilhelm Geiling, Kaminfeger-Obermeister, Wildbad.

Ein im „Enztäler" vom 27. Oktober erschienener Aufsatz über „Luftschutz im Auslande" und seine Einleitung „Der Luftschutz ist in Deutschland wenig ausgebildet" bewegt mich, einige Zeilen darüber zu schreiben.

Bevor ich auf den eigentlichen Luftschutz eingehe, möchte ich etwas zum Geleit geben.

„Die deutsche Abrüstung stellt gleichzeitig den ersten Schritt zur allgemeinen Herabsetzung der Rüstungen dar, die die alliierten und assoziierten Mächte als eines der besten Mittel zur Kriegsverhütung herbeizuführen wünschen", so spricht das Versailler Diktat, und weiter: „Nachdem Deutschland den Weg gezeigt haben wird, werden die alliierten und assoziierten Mächte in voller Sicherheit den gleichen Weg gehen".

Furchtbarste Enttäuschung ist unserem Volke geworden, soweit es in seiner Abrüstung zu Lande, zu Wasser und in der Luft allgemein Abrüstung und Befriedung der Welt seiner früheren Gegner erhoffte. Statt Abrüstung mußten wir Aufrüstung erleben.

Fast wehrlos stehen wir dem modernsten Kriegsmittel gegenüber, dessen kaum geahnte Vollendung die Nachkriegszeit brachte, der Luftwaffe.

Noch sind die zu vielen tausenden zählenden Militärflugzeuge derr europäischen Nachbarstaaten startbereit, und noch lagern, bereit zur Verwendung, die gewaltigen Stapel an Brisanz-, Brand- und Gasbomben, die getreu den Gesetzen moderner Kriegsführung, ihren Einsatz gegen die Quellen der Kraft des gegnerischen Heeres und Volkes finden sollen, gegen das Hinterland und die Zivilbevölkerung.

Noch gilt zu Recht die Warnung der nichtständigen Kommission des Völkerbundes zur Beschränkung der Rüstungen: „Es erscheint dringend notwendig, daß die Nationen voll und ganz die schreckliche Natur der Gefahr verstehen, von der sie bedroht sind. Eine Gefahr — eine wahre Todesgefahr —, in der sich eine Nation befände, die sich, vertrauend auf internationale Abmachungen und Verträge, in Sicherheit wiegen würde, um dann eines Tages angesichts einer neuen Waffe schutzlos zu erwachen."

Das Versailler Diktat nahm Deutschland die aktive Luftabwehr und den passiven Luftschutz. Erst 1926 konnte im Pariser Luftabkommen eine Milderung dieser „zynischen Grausamkeit" erreicht werden, sodaß für den zivilen Luftschutz, d. h. „für die Herbeiführung und Durchführung von Maßnahmen zum Schutze des Lebens, der Gesundheit und der Moral der Bevölkerung und zum Schutze von Sachgütern aller Art" kein Verbot mehr besteht.

Sollten Abschlüsse internationaler Abmachungen und Verträge zur Aechtung des Krieges gegen das Hinterland gelingen, so muß dennoch die deutsche Forderung der Selbsterhaltung heißen: „Luftschutz ist not!", solange noch ein Bombenflugzeug bei den uns umgebenden Mächten flugfähig ist.

Wenn auch vorerst der passive Luftschutz das Verlangen zur Sicherung des Lebens der Nation nur zum Teil befriedigen kann, so ist er doch von ungeheurer Wichtigkeit, und gerade seine Organisation erfordert größte Sorgfalt, Zeit und Opferwilligkeit aller Mitarbeitenden. Wen einmal der Gedanke an die Lebensnotwendigkeit des passiven Luftschutzes gepackt und zur Mitarbeit am Aufbau gezwungen hat, den läßt das Gefühl einer großen Verantwortlichkeit gegenüber der Gesamtheit unseres Volkes, seiner Landesgenossen, seiner Mitbürger, der Gedanke an Frau und Kind, nicht mehr los. Er wird alles daran setzen, um seinen Volksgenossen auch den Ausspruch des gneisenau'schen Generalstabschefs von Clausewitz zum geistigen Eigentum werden zu lassen, der ihm Leitgedanke der Luftschutzarbeiten geworden ist: **„Wir sagen uns los von der leichtsinnigen Hoffnung auf Errettung durch die Hand des Zufalls, von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will".**

Einführung

Die bisher von einzelnen Städten oder Organisationen aus privater Initiative heraus geschaffene Vorarbeit auf dem Gebiet des zivilen Luftschutzes war wertvoll. Die zu Beginn des Jahres 1932 erfolgte Herausgabe der Reichsrichtlinien (R.R.L.) für den zivilen Luftschutz ermöglicht nun die Schaffung einer einheitlichen umfassenden Organisation, deren Aufbau von den Behörden in die Wege geleitet wird.

Die Leitung und Durchführung der gesamten Angelegenheiten des zivilen Luftschutzes ist Aufgabe des mit der Wahrnehmung der Sicherheitspolizei betrauten örtlichen Polizeiverwalters, mit Ausnahme der Industrie, Reichsbahn und Reichspost, die ihre eigenen Organisationen aufbauen. Wenn auch die Organisation behördlich geregelt ist, so ist es doch zur möglichst wirkungsvollen Gestaltung der Luftschutzorganisation in den Gemeinden sowie in der Industrie wünschenswert, wenn eingehende Kenntnisse der theoretischen und praktischen Grundlagen des Luftschutzes und seiner Sondergebiete, des Schutzraumbaues, Feuerschutzes Gasschutzes, Sanitätswesens, Tarnung usw. Allgemeingut der bei der Luftschutzarbeit in Gemeinde und Industrie Tätigen werden.

Eine solche Kenntnis setzt sorgfältiges Studium, kritische Auswertung der oft widersprechenden Literaturangaben und Verfolgung der Fachliteratur in Zeitschriften und Buch-Neuerscheinungen voraus. Da an weitaus den meisten Stellen sich diese Voraussetzungen nur sehr schwer verwirklichen lassen werden und vor allem, um den wichtigsten Teil des Luftschutzes, **die Schulung der Helfer, zu erleichtern**, für die sonst eine sich an allen Orten wiederholende Vorarbeit bei der **Auswahl und Beschaffung von Lehr- und Anschauungsmaterial und der Ausarbeitung von Lehrgängen und Vorträgen** in mühsamer Weise geleistet werden müßte, wurde ein Sammelwerk geschaffen, das sich zur Aufgabe gemacht, **die Luftschutzorganisationen in Gemeinden und Industrie** zu erleichtern und Anregungen für den Aufbau und die Schulung im Rahmen der Reichsrichtlinien und der Richtlinien des Reichsverbandes der deutschen Industrie für den zivilen Luftschutz zu geben.

Der mitwirkende Luftschutz-Fachausschuß bei der Polizeidirektion Ludwigshafen a. Rh. ist eine Organisation freiwilliger Helfer, die sich aus Fachleuten auf dem Gebiete des Gasschutzes, des Feuerschutzes in Gemeinden und Industrie, des Bauwesens in seinen verschiedenen Wissensgebieten, des Sanitätswesens usw. zusammensetzt und sich im Rahmen der

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von H. Kayser.

15)

Ein erfreuter Ausdruck belebte das Gesicht des Grafen. Er erhob sich, trat an den Tisch und begrüßte die beiden mit spontaner Herzlichkeit.

„Willkommen, sans herzlich willkommen! Aber warum kommen Sie net nach dem Schloß? Ich hätt mich so gefreut!"

„Morgen!" lachte Alexander. „Morgen bin ich auf dem Schloß Theresienthal. Sie werden mich überhaupt noch oft und lange sehen, ich bin als Verwalter von Komtesse Tessa engagiert!"

„Was!" sagte der Graf erfreut, „Sie sind der neue Verwalter? Wie mich das freut! Wie mich das freut! Seins mir herzlich willkommen! Und hoffentlich gfallts Ihnen!"

„Warum solls mir nicht gefallen, Herr Graf? Lust und Liebe für den Beruf bringe ich mit, und ich bin sicher, in Ihnen und gewiß auch in der Komtesse wohlwollende Vorgesetzte zu finden."

„Vorgesetzte?" lachte Marosch, der sich zu ihnen gesetzt hatte. „Dazu hab ich kein Talent, Herr von Battenberg .. mit mir werdens gut verkommen .. aber mit der Tessa .. da ist noch keiner nit verkommen. Sie san der zwölfte Inspektor und Verwalter in den letzten drei Jahren. Ja, ja, die Tessa .. sie ist so wild, da halts keiner net aus! Die Mutter ist so zeitig gestorben. Das war nit gut! Ich konnt sie net ersetzen und heiraten mog i net wieder!"

„Um mich machen Sie sich keine Sorgen, Herr Graf! Ich drücke durch. Freilich, unterstützen müssen Sie mich schon ein wenig!"

„Das haben so viele schon gewollt, aber gegen die Tessa sans net aufgekommen. Ich weiß net, was seit die letzten drei Jahr mit dem Mädel los ist, seitdem ist sie arg wild und heftig. Alles hat sie unter der Kuratel! Selbst ich als Vater .. ich wag mir kaum aufzumucken!"

Ruhig entgegnete Alexander: „Das werde ich mir erlauben abzustellen!"

„Wenn Sie's fertigbrächten, sonst was gäb ich drum! Ist doch meine Einzige! Hab immer Angst, daß sie sich mal zu Tode reitet. Ihre Pferde .. das ist ihr alles! Keinen Mann guckt sie net an. Haßt die Männer! Weiß nit warum! Ist häßlich zu allen. So aufbrausend und gleich im Zorn."

Ehrliche Kümmernis sprach aus seinen Worten.

Alexander streckte dem Grafen die Hand über den Tisch.

„Herr Graf .. ich habe die Tessa einmal gesehen. Das war vor drei oder vier Jahren in Wien .. hab sogar mit ihr getanzt .. ja .. ich kann mich sogar noch besinnen .. Meister Strauß' neuer Walzer wars .. der Kaiserwalzer; sein schönster Walzer, so dünkt mir!"

Der alte Herr nickte glückselig. „Ja, ja .. der schönste von meinem Freund, dem Johann Strauß. Wir sind Freunde! Immer wenn er von einer Tournee mit seinen Musikern kommt, dann ist er, ehe er nach Wien geht, einen Tag bei mir zu Gaste .. ist immer mein schönster Tag. Ist auch alt geworden, der Meister, aber seine Walzer, sie bleiben jung!"

„Ja .. der Kaiserwalzer war's. Da hab' ich mit der Komtesse getanzt!"

Marosch nickte lächelnd. „Oh .. i weiß noch! Wissens, Baron .. an dem Tage, da Galli, die berühmte italienische Sängerin .. wissens noch .. die des Meisters Walzer so herrlich singt .. die hatte ein Auge, oder warens alle beide, und das Herzl noch dazu, auf Sie geworfen .. und bald gab's einen Skandal, grad als Sie mit der Tessa tanzten, wissens noch? War so arg eifersüchtig die Signora!"

Alexander ist rot geworden und nickt.

„Weiß es noch! War unangenehm! Sogar der Kaiser hat's gemerkt!"

„Und hat gelächelt! Stand nit weit von ihm! Hat gelächelt der alte Herr, der Franz Josef, und hat zu seiner Umgebung gesagt: Ja, ja, die Jugend .. der Battenberger .. ist kein Wunder nit! Sagens Baron, wie stehens jetzt zur Galli? Ist sie noch in dem Herz drinnen?"

„Ist lange vorbei! Lange, lange schon! War wie ein Rausch, der über Nacht kam und über Nacht ging."

„Ist die Tessa an dem Abend nach dem Ball böß' gewesen, böß' auf die Galli, auf Sie, auf alles in der Welt!" lächelte Marosch in Gedanken und schüttelte dann den Kopf. „Und jetzt hat's Sie engagiert als Verwalter! Sind net mehr aktiv als Offizier?"

„Nein .. vorbei! Ein armer Teufel kann sich's nicht leisten! Will so durch's Leben kommen. Wird auch gehen."

„Wird gehen, Baron! Reich sein ist manchmal arg langweilig. Ich kenns! Möcht net immer sitzen auf dem Schloß, aber die Tessa, die verübelts mir sehr. Die wird fuchsteufelswild, wenn i mal hier im „Muskateller" sitze."

„Ich glaube, Graf Marosch, Sie geben zu sehr nach!"

„Ja, wenn man alt wird, Baron! Und lieb hab ich mein Kind! S' ist mein einziges!"

Ganz bekümmert saß er bei seinem Weine und starrte ins Glas.

*

Eine Stunde später.

Graf Marosch war ein anderer geworden. Die Musik, die er über alles liebte, riß ihn mit. Seine Augen leuchteten auf.

Fortsetzung folgt.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Technischen Nothilfe zusammenfand, bis er sich dann bald durch Hinzutritt von Angehörigen der verschiedensten Dienststellen und Behörden erweiterte. Nach Herauskommen der staatlichen Luftschutz-Richtlinien und Schaffung eines Luftschutz-Beirates in Ludwigshafen a. Rh. ist der Fachausschuß, was seine örtliche Tätigkeit anlangt, z. T. in diesem Beirat aufgegangen. Er besteht jedoch weiter zur Verfolgung aller wissenschaftlichen und organisatorischen Fragen des zivilen Luftschutzes.

Das vorerwähnte Sammelwerk besitzt die kritische Mitarbeit vieler maßgebender behördlicher Stellen, Verbände, Fachgelehrte und Fachleute. Das bearbeitete Material entspricht daher dem neuesten Stande der Organisation und der Wissenschaft. An Hand aller in Frage kommenden Veröffentlichungen und Zeitschriften des Inlandes sowie der wichtigsten ausländischen Veröffentlichungen wird das Material laufend bearbeitet.

Schluß folgt.

Karlsruher Chronik

Der Wald rollt in die Stadt — Die älteste Stadt — Die Schmugglerzentrale — Jack Hylton — Filmpremiere

Mit dem Christbaummarkt ist auch der Winter vom Schwarzwald angekommen. Ganze Güterzüge voll Christbäume sind noch in den letzten Tagen hier ausgeladen worden. Auf jedem freien Platz standen die Händler, gegen die Kälte und den Nebel eingehüllt mit Tüchern und Mänteln, an den Füßen Holzstiefel wie Nikolause und auf dem Boden ganze Lagen von Holzwolle und Stroh. In der Karlsstraße allein standen neun solcher Christbaumhändler. Einer hatte sogar eine geheizte Bretterhütte als Verkaufsstand eingerichtet. Er scheint auch die besten Geschäfte gemacht zu haben, denn am Weihnachtstage war sein Waldlager fast leer. „Ueber 6000 Stück hab ich seit gestern verkauft" sagt er mit seinem pfiffigen Gesicht. „Aber hundekalt ist's heut. 5 Grad Kälte haben wir jetzt und auf dem Feldberg soll's 8 Grad Wärme haben. In der Zeitung steht's. So eine verruckte Welt." Aber dann hat er durch einen Schwarzwälder Kirsch die verdrehte Welt wieder ins Gleichgewicht gebracht und ich bin um die Erkenntnis reicher geworden, daß tatsächlich in den letzten Tagen Karlsruhe den niedersten Temperaturstand hatte und damit die älteste Stadt in der südwestdeutschen Ecke war. Seit Tagen hatten auch alle Seen in der Stadt schon eine dicke Eisdecke, auf denen sich die Kinder lustig im Schleifen und Schlittschuhlaufen übten. Um ein ähnliches Vorkommnis, wie das Pfälzer Unglück, bei dem sechs Kinder beim Eislauf ertrunken sind, zu verhüten, hat die Stadtverwaltung dieses Jahr den Schloßgarten- und Lautersee für den Eislauf gesperrt. Große gelbe Verbotstafeln warnen vor dem Betreten der Eisfläche. Freigegeben für den Eissport ist nur der Stadtgartensee, der bei seiner geringen Wassertiefe von 80 Zentimeter bei einem Einbruch die Gefahr des Ertrinkens ausschließt. Durch erfahrene Personen wird aber trotzdem noch täglich die Stärke der Eisdecke geprüft. Acht Zentimeter Eisdicke gilt als tragfähig. Erst dann wird die Eisbahn für den Eislauf freigegeben. Aber besonders lockt der Eissport die Erwachsenen nicht. Jedes bleibt gern zu Hause, denn seit 14 Tagen liegt über der ganzen Stadt ein undurchdringlicher Nebel. Das ganze Rheintal bis hinab nach Mannheim ist davon heimgesucht. Der Dampferverkehr auf dem Rhein ist eingestellt und nur über die Mittagszeit, wenn der Nebel etwas dünner ist, verkehren die Hafendampfer und die Zollmotorschiffe. Sonst liegt der Rheinhafen in lähmender Stille und Ruhe. Verstummt ist der sonst gewohnte Lärm. Geschäftig unter dem bergenden Schutz der Nebeldecke aber üben die Schmugglerbanden an dem ganzen Rheinufer entlang ihr dunkles Gewerbe aus. Karlsruhe ist zur Schmugglerzentrale an der Westgrenze geworden. Tabak, Zigarren, Zigaretten, Zigarettenpapier und falsche Banderolen werden bündelweise über den Rhein geschmuggelt. Die schönen und ruhigen Tage für die Zollwache sind vorüber. Tag und Nacht sind sie angespannt auf ihrem Posten.

Es ist plötzlich ernst geworden an der Zollgrenze. Seit eine Schmugglerbande mit dem Auto in rasender Fahrt die Sperrgrenze durchfahren hat, liegen die scharfgeladenen Karabiner schußbereit bei der Hand. Dazu sausen noch die Autos des Ueberfallkommandos am Rheinhafen und an der Maxauer Rheinbrücke entlang. Ihre Scheinwerfer funkeln im Nebel wie böse Augen. Kurz vor Weihnachten ist ihnen auch ein großer Fang gelungen. Ueber 400 Personen konnten nacheinander aus der Schmugglerbande verhaftet werden. Die meisten sind schon abgeurteilt, wobei im Gesamtwert bis zu einer Million Geldstrafe ausgesprochen wurden. — Aber zahlen wird die Strafe wohl keiner. Sie haben kein Geld und wollen die Strafgelder absitzen. Ob das nicht unter die Verordnung der Doppelverdiener fällt?

Im Konzertleben hat das Jack Hylton-Konzert Aufsehen gemacht. Die Konzertsäle bei ernster Musik sind zwar gähnend leer, aber hier war die Festhalle bis auf einige wenige Sperrsitze drückend voll. Mit seinen 21 Musikern hat das weltberühmte Jazzorchester unter ihrem Dirigent Jack Hylton dem sterbenden Jazz nochmals frisches Blut eingepumpt. Jack Hylton hat ihn in eine Form gegossen, die ihn lebensfähig hält. Kein Wunder, wenn das Publikum nach jeder Nummer in rasenden Beifall ausbricht. Die 21 boys sind vollendete Meister auf ihrem Gebiete. Mit einer fabelhaften Technik spielen alle ihren Part das ganze Konzertprogramm hindurch auswendig herunter. Sie werfen die tollen Melodien und verschobenen Rhythmen wie die Jongleure im Zirkus einander zu. Ein krauses Gewirr von zappelnden Synkopen. Das sonst übliche Dirigentenpodium ist zu einem großen Tanzboden ausgebaut. Darauf dirigiert Jack Hylton. Er springt, tanzt, singt, dirigiert, hüpft auf einem Bein, wenn die Geigen in Staktato spielen, rennt in knabenhafter Ausgelassenheit über die ganze Bühne, wenn die Saxophone weinen. Wie ein Hexenmeister schüttelt er seine Instrumentationen und Improvisationen aus den Manschettenärmeln. Der Konzertsaal ist zur Varietebühne geworden. Aber wenn einer von den Musikern eine Solonummer in solcher Schönheit wie der Harfenist vorträgt, dann ist auch der stärkste Jazzgegner wieder versöhnt. — Auf der weißen Leinwand dürfte die Premiere im Gloria-Palast mit dem Spitzenfilm: „F. P. 1 antwortet nicht" von derselben Springlebendigkeit sein. Auch hier ein Stück unverwüstlicher Lebenskraft und Schöpferwille, die ihre Wirkung auf den Gegenwartsmensch nie verfehlen. Hans Albers, der männlichste unter uns Männern, hat die Hauptrolle. „Willst du Frauen gefallen? Frag beim großen Albert nach!" -jo.

Rundfunk

fr. Für den Südfunk wäre zu überlegen, ob er künftig nicht am Heiligen Abend von 4—6 Uhr oder 5—7 Uhr nachmittags Funkstille eintreten lassen soll? Wenn man in die Familien hineinsieht mit ihren letzten Vorbereitungen zur Bescherung, mit ihren letzten eiligen Ausgängen, um da und dort bei Bekannten oder bei Bedürftigen noch einen Weihnachtsgruß zu überbringen, so bleibt für das Hören am Radio buchstäblich kein Raum. Auch in den Krankenhäusern und Anstalten wird die Dämmerstunde einer, wenn auch noch so bescheidenen Weihnachtsveranstaltung gehören. Schon in den Stunden vorher hat man in der Familie Mühe, das Radio einschalten zu dürfen. „Bitte heute alles, nur kein Radio!" So kann man immer wieder hören. — Bei den „Marienliedern zu Christi Geburt" klang die Stimme von Hilde Keefer-Bluthardt etwas hart. Die Kompositionen selbst ließen ebenfalls im ganzen kalt. Die Weihnachtslieder des Chors der Frankfurter Blindenanstalt wurden mit viel Hingabe und innerem Miterleben gesungen. Dagegen schien der Stuttgarter Funkchor in der Sendung „Christnacht daheim und draußen" nicht in bester Form. Er schien vor allem schwach besetzt. Die Sendung „Deutschlands Weihnachtsglocken" um 9 Uhr abends war so dankbar wie voriges Jahr, wenn auch gerade die schwersten Glocken nicht immer ihre ganze feierliche Kraft und Fülle gaben. Am meisten schwingende Kraft und Weichheit offenbarte wohl die Frankfurter Kaiserglocke. Um 10.30 Uhr kam aus Frankfurt ein Orgelkonzert und trug Bachsche Andacht und Weihnachtsfreude ins Zimmer. Um 11 Uhr abends wurde aus der Cannstatter evangelischen Stadtkirche eine „Christmette" mit reichem Wechsel von gesprochenem und gesungenem Wort geboten. Noch folgte um 11.30 Uhr aus Villingen zur Uebertragung des alten Weihnachtsbrauchs des Kuhreigens. Dieser Weihnachtsbrauch zeigte auf, wie sehr das Festgeheimnis einst Volksgemüt und Volksleben befruchtete. Die oberdeutsche Mundart war nicht immer gut verständlich. Ergreifend war der aus Amerika kurz vor Mitternacht gebotene Weihnachtsgruß. Der Redner, dessen Namen wir nicht verstanden, hatte ausgezeichnete Gedanken. Nicht minder traf er die Stimmung des Augenblicks. Das folgende Kinderlied, englisch gesungen, zeigte die ganze Tragik des deutsch-amerikanischen Gedankens auf: die Kinder sprechen und singen nicht mehr deutsch. Die deutsche Sprache geht auf amerikanischem Boden rettungslos unter. Und die Heimat schweigt dazu? Die mitternächtliche Uebertragung aus der Abtei Weingarten war eine gute funkische Leistung in der Art, wie das gesprochene und gesungene Wort einander ergänzten. Die silberhelle Knabenstimme schwang wie eine Lerche durch den Kuppelraum. Im Vorjahr wurde zu sehr ausschließlich gesungen, was ermüdet. Im ganzen fühlte man aus dem Programm das Bestreben, dem Weihnachtsabend gerecht zu werden. Zwar stand im Vorjahr manche Darbietung höher. Im übrigen ist nicht der Rundfunk dafür verantwortlich, wenn die Gegenwart gegenüber der Weihnachtsidee nicht die kernhafte, in gewissem Sinn herbe, und doch wieder innig zarte Einstellung hat, wie sie früheren Jahrhunderten eigen war; diese trafen bei aller Schlichtheit der Weisen und Tonfolgen den Erlebensinhalt der Weihnacht instinktsicher. Vor hundert und fünfhundert Jahren stand eben das eigentliche Festgeheimnis ganz im Mittelpunkt des gemeinsamen Denkens und Empfindens. Heute ist es überschattet vom Schenk-, Back-, Kauf- und weiß Gott welch anderem Betriebe, zu schweigen von der ganzen Hast und Hatz der Berufsarbeit, in welcher stille Sammlung und Einkehr keinen Raum haben können. Um so mehr muß die Familie sich dem Gedanken der hl. Nacht öffnen, um wenigstens für kurze Stunden im Schatten der helfenden Liebe zu leben. Möge wieder eine Zeit kommen, da diese helfende Liebe einen schöneren irdischen Lebensraum schafft, als er heute ist!

Humoristisches

Väterliche Belehrung

Der alte Schumpel belehrt seinen Sohn über Geschäftsgeheimnisse. „Zwei Eigenschaften mußt du haben, wenn du dein Geschäft in die Höhe bringen willst."

„Und die sind, Papa?"

„Ehrlichkeit und Klugheit."

„Was ist Ehrlichkeit?" fragt der Sohn weiter.

„Unter allen Umständen halten, was du versprichst, und wenn es dir noch so schwer fällt."

„Und Klugheit, Papa?"

„Nichts versprechen, Junge!"

Ich spaziere durchs alte Jahr

Von Karl Schneider

Und wieder schleicht ein Jahr von dannen,
Das Jahr der großen Kurbelei,
Gekurbelt haben manche Mannen,
Jedoch die Kurbel — brach entzwei.

Gestempelt ward genau wie dato,
Entbehrt, gejammert und gestöhnt,
Die Stärksten gingen futschikato,
Man hat sich langsam dran gewöhnt.

Der Hader stieg wie Flutenbäche
Durch der Parteien Haß und Streit,
Das Volk — wer sonst? — bezahlt die Zeche
Und war noch nie so schlimm entzweit.

Im Reichstag flogen Aschenbecher,
Stuhlbeine sausten auf den Deez,
Man schimpfte „Lump" sich und „Verbrecher",
Wahrhaftig: ein ganz toller Feez!

Das hast du nun, du deutscher Wähler,
Vom Fließband-Urnenapparat!
Wähl künftig nur „Anti-Krakeeler",
Sonst kommt du nie aus dem Salat.

Paul Hindenburg ist uns geblieben,
Der treue Eckhard unserer Zeit,
Herrn Brüning doch hat man geschrieben:
„Es ist halt so, es tut uns leid".

Herr Papen kam, dann kam Herr Schleicher,
Und wer ist nun der nächste Mann?
Wir werden ständig kanzlerreicher,
Mich aber läßt man garnicht 'ran.

Lausanne, stark sitzungsübernächtigt,
Nahm uns was ab vom Sorgenblei,
In Genf hat man uns gleichberechtigt,
Und wie steht's nunmehr mit Versailles?

Herr Gronau ist daheim gelandet
Nach kühnem Weltflug reich geehrt,
„Do. X", von viel Geschick umbrandet,
Ist gleichfalls glücklich heimgekehrt.

Die Sklareks hat man eingekastelt
In abgeschiedener Staatspension,
Wo Tüten man und sonstwas bastelt,
Ja, siehste wohl, das kommt davon!

Mit siebzig braven Seemannsleuten
Versank die „Niobe" im Meer,
Es war ein tragisches Erbeuten,
Die Glocken klagten dumpf und schwer.

Im Rheinland hat die Wand gewackelt,
Weil nachts die Erde revoltiert,
In Doorn hat man nicht lang gefackelt
Und einen Dolchstrolch rausbuxiert.

Ansonsten gab's noch allerhand so
Im bunten Zeitkaleidoskop,
Drum sagt man sich jetzt mit Verstand so:
„Gottseidank, daß dieses Jahr zerstob!"

Das neue Jahr hängt voller Geigen,
So meint man am Silvester heut,
Was wahr dran ist, das wird sich zeigen,
Vielleicht — wird man noch mehr verbläut...

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlacker) 833 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Abkürzungen: a. Ffm. = aus Frankfurt a. M., a. Fbg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsr. = aus Karlsruhe, a. Mhm. = aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart; Z. = Zeitangabe, N. = Nachrichten, W. = Wetterbericht, L. = Landwirtschaftsnachrichten.

Südfunk-Programm vom 1. bis 7. Januar 1933

Sonntag, 1. Januar. 6.35 Hamburger Hafenkonzert, in einer Pause v. 7.55—8.10 Flaggenparade der deutschen Reichsmarine im Kieler Hafen; 8.15—9.00 Blasmusik; 10.00 a. Fbg.: Deutsche Weisen; 10.40 Kathol. Morgenfeier; 11.30 a. Leipzig: Joh. Seb. Bach „Gott, wie Dein Name, so ist auch Dein Ruhm"; 12.00 a. München: Blasmusik; 13.05 a. Karlsruhe: Stunde des Landwirts: Oberlandwirtschaftsrat Mader: Ein Besuch bei badischen Siedlern der Ostsiedlung"; 13.25 Prosit Neujahr! (Schallplattenkonzert); 14.30 a. Bologna: Fußball-Länderspiel Deutschland—Italien; 16.15 a. einem Privathaus in Stuttgart: Hausmusik X „Um die Klassikerzeit"; 17.20 a. Fbg.: Schrammelmusik; 18.05 Reineke der Fuchs, Hörspiel (Wiederholung); 19.15 Die Davidsbündler (Davidsbündlertänze von R. Schumann; 19.45 Sportbericht; 20.00 Kleine Stücke für Violine; 20.40 Opernabend; 22.10 Z., N., W., Sportbericht; 22.35 Aeltere Tänze (Schallplatten); 23.15—1.00 a. Köln: Nachtkonzert.

Montag, 2. Januar. 6.15 a. Ffm.: Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 Z., W., N.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 N.; 10.10 Intermezzi; 10.35 a. Mhm.: Lieder und Arien; 11.55 W.; 12.00 a. Heilbronn: Mittagskonzert; 13.15 Z., N., W.; 13.30 Edwin Fischer spielt (Schallpl.); 14.30 Span. Sprachunterricht; 15.00—15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert 18.15 Z., W., L.; 18.25 a. Fbg.: Univ.-Prof. Dr. Aly spricht über „Legale und illegale Revolutionen in alter Zeit"; 18.50 a. Ffm.: Englischer Sprachunterricht; 19.15 Z., N.; 19.30 a. Ffm.: Unterhaltungskonzert; 20.00 a. Wien: Was wollen Sie tanzen?; 21.00 a. Fbg.: Der tote Gast; 22.20 Z., N., W.; 22.35 Schachfunk: Schachkurs für Fortgeschrittene; 23.00—24.00 a. München: Nachtmusik.

Dienstag, 3. Januar. 6.15 a. Ffm.: Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 Z., W., N.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 N.; 10.10 Liederstunde; 10.40 Klavierkonzert; 11.55 W.; 12.00 Die Berliner Philharmoniker (Schallpl.); 13.15 N., Wetter- und Schneebericht; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30—15.00 Engl. Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde: Dr. Vera Vollmer spricht über „Neue Wege der Mädchenschulbildung"; 17.00 Nachmittagskonzert; 18.15 Z., W., L.; 18.25 a. Fbg.: Vortrag von Polizeihauptmann Kamp: In welchen Fällen kann der Rundfunkhörer die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen?; 18.50 Vortrag von Amtsgerichtsdirektor Dr. Kallee: Tantieme und Gratifikation; 19.15 Z., N.; 19.30 a. Ffm.: Konzert; 21.10 Die Jagd nach dem Gold des Kapitän Kid, letzter Teil; 22.20 Z., N., Wetter- und Schneebericht; 22.45—24.00 Nachtmusik.

Mittwoch, 4. Januar. 6.15 Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 Z., W., N.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallpl.; 10.00 N.; 10.10 Liederstunde; 10.35 a. Karlsruhe: Kammermusik für Cello und Klavier 11.55 W.; 12.00 a. Köln: Unterhaltungskonzert; 13.15 Z., N., W.; 13.30 Kammermusik von Mozart (Schallpl.); 16.00 Kinderstunde; 17.00 a. Fbg.: Nachmittagskonzert; 18.15 Z., W., L.; 18.25 Vortrag von Dr. F. Kübler, La-Paz: Bolivianisches Bilderbuch; 18.50 Friedrich Brandenburg spricht über „Die schöpferische Tätigkeit des Regisseurs"; 19.15 Z., N.; 19.30 Die großen Redner: 4. Abraham a Santa Clara; 20.00 Heiterer Abend; 22.10 Z., N., W.; 22.45 bis 24.00 a. München: Nachtmusik.

Donnerstag, 5. Januar. 6.15 a. Ffm.: Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 Z., W., N.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 N.; 10.10 Lieder; 10.35 a. Mhm.: Werke für Klavier zu vier Händen; 11.55 W.; 12.00 Opern-Querschnitte (Schallpl.); 13.15 Z., N., W.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 15.30—16.30 Stunde der Jugend (für Kinder vom 10. Jahre ab); 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.15 Z., W., L.; 18.25 Vortrag von Dr. M. Miller: „Von schwäbischen Kalendern in alter Zeit"; 18.50 Dr. Hans Wolff spricht über „Die Buchhaltung am Jahresende"; 19.15 Z., N.; 19.30 a. Fbg.; Wiener Volksmusik; 20.00 Orchesterkonzert; 21.00 „Geld...", Hörfolge, 1. "Geld muß ich haben", 2. „Beryll stellt die Zahlungen ein"; 22.20 Z., N., W.

Freitag, 6. Januar. 8.30—9.00 aus dem Ulmer Münster: Orgelkonzert; 10.10 „Die Geistertannen" Ein Märchen aus dem Elsaß; 10.40 Evangel. Morgenfeier; 11.30 Solo-Violin-Konzert 12.00 a. München: Mittagskonzert; 13.05 Zum letzten Weihnachts-Feiertag (Schallplattenkonzert); 14.45 a. Mhm.: Das Flora-Quartett singt; 15.15 a. Mhm.: Kammermusik für Bläser; 16.00 Nachmittagskonzert; 18.15 Sportbericht; 18.30 „Januar", Ein Kalenderblatt; 18.55 Einführung in die Oper „Die Feen"; 19.00 „Die Feen", Rom. Oper von R. Wagner; 22.00 Z., N., W., Sportvorbericht, Sportbericht; 22.30—24.00 Nachtmusik.

Samstag, 7. Januar. 6.15 a. Ffm.: Z., W., Gymnastik; 6.45 Gymnastik; 7.15 Z., W., N.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 N.; 10.10 a. Fbg.: Kammer-Konzert; 11.10 Z., Wetter- und Schneebericht; 12.00 Wetter- und Schneeber.; 12.20 Tonfilm-Musik (Schallpl.); 13.30 Mittagskonzert; 14.30 Z., N., W.; 14.40 a. Mhm.: Zitherkonzert; 15.05 Die besten Tenöre (Schallpl.) 15.30—16.30 a. Ffm.: Stunde der Jugend (für Kinder v. 8. Jahre ab); 16.00 Zum Tanztee! (Schallpl.); 17.00 a. München: Konzert; 18.00 Schallplatten; 18.10 Zeit, Sportbericht; 18.25 Vortrag von Obering. Hch. Büggeln: Wie schützt man sich in Deutschland gegen Fliegerangriffe?; 18.50 Berufskundlicher Vortrag des Landesarbeitsamts Südwestdeutschland: Dr. M. Breitinger spricht über „Das studentische Werkjahr"; 19.15 Z., Wetter- und Schneebericht, N.; 19.30 „Dichter, die wir kennen sollten"; 20.00 a. Bonn: Lustiger Abend; 22.30 Z., N., Schnee- und Wetterbericht; 22.50—24.00 Tanzmusik aus Berlin, dazwischen: Uebertragung vom Dortmunder Sechstage-Rennen.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Das war das Ende

Vom Waffenstillstand bis Versailles

Eine erschütternde, nach historischen Dokumenten verfaßte Darstellung der Ereignisse, die zum tragischen Tage von Versailles führten

18. Von Bruno Brehm

Copyright by Verlag Piper, München

Lloyd George lachte: „Nun, wenn es auch ein schlechter Friede wird, so sorgen wir doch für den Frieden, während die Soldaten vom Kriegführen leben."

„Einige sterben auch daran", sagte Sir Henry. „Aber Sie können doch durchaus nicht sagen, daß diese kleinen einundzwanzig Kriege, die derzeit im besten Gange sind, das Werk der Soldaten sind. Diese Kriege sind aus der Werkstatt der Fracke entschlüpft. Denke übrigens, wenn Foch den Oesterreichern zum Beispiel nur 15 000 Soldaten und den Tschechen, Jugos und Rumänien Riesenarmeen zugestehen wird, daß wir solche kleine Feldzüglein alle Augenblicke haben werden."

„Frankreich verbündet sich mit dem Teufel, wenn der sich mit Frankreich verbände", sagte Lloyd George.

„Wir werden noch unsere Wunder erleben", erwiderte Wilson, „wenn wir uns so weiter auf diese kleinen Staaten stützen werden. Sie sehen ja, daß sich Rußland gerade darauf vorbereitet, den kleinen Rest von Ungarn zu verschlingen. Sie sehen, welche Schwierigkeiten die Jugos machen wegen der ganzen Küste, die sie haben wollen — ich finde es gar nicht nett von meinem Vetter, so gegen die Italiener Partei zu nehmen."

„Auch wieder letzten Endes eine Stimmenfrage", sagte Lloyd George. „**Die vielen italienischen Auswanderer in Amerika erwerben das Stimmrecht nicht, denn sie kehren alle wieder nach Italien zurück. Ihr Vetter hat demnach an den italienischen Wählern drüben gar kein Interesse**, es sind zu wenige, aber Jugoslawen und Polen haben sich drüben in Mengen seßhaft gemacht."

„Ja, die Wähler", lachte der General, „lieber Minister, Sie sind unseren braven Londonern auch noch den gehängten Kaiser Wilhelm schuldig!" —

Was tut Deutschland?

Einerseits und andererseits — annehmbar und unannehmbar, unerträglich und undurchführbar — eine Hand, die verdorren soll, wenn sie unterschreibt, Männer in Schlapphüten, sozialdemokratische Minister, die mit dem Regenschirm in der Hand die Front abschreiten, aus der ihnen böse und hämisch die Augen unter den Stahlhelmen entgegenstarren, Worte auf der einen Seite, unendlich viel Worte aus dem Phrasenschatz der Entrüstung, stummes, verzweifeltes Schweigen bei den andern — und immer wieder Handgranaten und Schüsse. Nicht mehr der Geist von Potsdam, der Geist von Weimar — unerträglicher Verstand, Verbeugungen ins Leere hinein, die dem Ausland gelten und die dort niemand sieht, und über die man, werden sie bemerkt, verächtlich lacht. Und immer wieder und überall Matthias Erzberger, der sich verzehnfacht, der keinen Schlaf braucht, der überall ist, der ehrlich helfen will, der als Wichtigmacher durch den Teufel in die große Politik gestoßen worden ist, der sich als Weltmann fühlt, ein Geschäftsreisender bei allen fremden Offizieren, ein Vertreter des neuen demokratischen Deutschland — nein, dies alles ist nicht häßlich, es ist schlimmer, es ist völlig formlos und will vergessen sein.

Die Stammtische haben ihre Häupter entboten, die Achtundvierzigerjahre erleben ihre tragische Verzerrung, aber nun sind alle, die ihre Fäuste in den Taschen geballt haben, auf einmal ganz oben — das, was oben war, ist weggefegt, verschwunden. Unteroffiziere, tüchtig und verläßlich auf ihrem Posten, sollen Regimenter und Divisionen kommandieren, aber dieses Volk, das nie noch eine wirkliche Revolution gekannt hat, das nie einen Monarchen geköpft oder getötet hat — und es hat schlechte Monarchen genug gehabt —, dieses ewig grübelnde und nachdenkende Volk sucht eine Schuld und findet sie nur bei sich. Gegeneinander nun gehen sie los, aufeinander schießen sie, geführt wollen sie sein, und niemand ist da, der das Führen in dieser Form gelernt hat; die alten Herren sind vor den Kopf geschlagen, können sich nicht zurechtfinden, können nicht werben und reden und die Leute zusammenholen. Dieses monarchische Volk ist ohne Monarchen vollkommen kopflos geworden. Ihm fehlt etwas, was es durch Jahrhunderte immer gehabt hat — das letzte Sinnbild der Macht.

Die andern Völker verstehen dies nicht; die Engländer, die ihrem König — und was einmal geschah, geschieht für alle Zeiten — den Kopf vor die Füße gelegt hatten, begreifen es nicht — und den Franzosen ist diese Art des Denkens ein Greuel.

Churchill hatte sich in Paris bemüht, Lloyd George davon zu überzeugen, daß Deutschland nach Gladstoneschen Grundsätzen beurteilt, aus dem Krieg und aus dem Frieden mit vielen Vorteilen heraussteigen werde. Hatte es nicht die Hauptziele der britischen liberalen Politik des Viktorianischen Zeitalters erreicht? Hatte nicht die Niederlage dem deutschen Volk eine wirkliche Kontrolle über die eigenen Angelegenheiten verschafft? Das imperialistische System war hinweggefegt, ein auf allgemeinem Wahlrecht beruhendes System, dem die deutsche Regierung tatsächlich verantwortlich ist, konnte Trost für den Verlust von zweiundzwanzig Königen und Fürsten bieten. Sehen nicht die Briten in der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht eine Gunst und nicht eine Schmach des Schicksals und ist nicht daher die Rüstungsbegrenzung für Deutschland ein Glück, dem alle Völker nachstreben sollen? Ja, aber England ist doch vom Meer umgeben, Deutschland aber von feindlichen Völkern, hätte Lloyd George sagen können, aber dergleichen Gedanken hatte ein Salzwassermensch nicht — und deshalb sieht das Glück so aus, wenn es von einem Volk auf das andere übertragen wird. Und was den Verlust der Kolonien anlangt, ja da war Deutschland etwas spät auf dem Kolonialmarkt erschienen — Kolonien brauchte es wahrhaftig nicht, denn die verlocken bloß zu einer großen Flotte — und eine große Flotte darf selbstredend nur...

Solche Reden fliegen wie Staub durch die Luft, auch in Deutschland hört man sie — und dieses auf alle möglichen Parolen eingeschworene Volk glaubt sie und findet sie richtig. Einem Punkt aber will Deutschland doch Widerstand leisten — und das ist der Ehrenpunkt, es will seine Heerführer nicht selbst dem Feinde ausliefern.

Gar nichts glauben und alles zerstören, das wollen die Unabhängigen und Spartakisten, und es sind nicht die schlechtesten unter den Deutschen, sie fühlen das Unerträgliche am härtesten, auch sie sehnen sich nach Führung, aber ihre Führung liegt außerhalb der Grenzen des Reiches und hat nicht die richtigen Männer. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn Deutschland an Rußlands Seite in die Revolution getreten und dem Westen Widerstand geleistet hätte. Nein, man darf von einem Volk nichts anderes verlangen, als was in seiner Natur liegt. **Deutschland hat immer ausgeglichen, immer vermittelt, es kann auch in diesen Stunden nicht anders handeln, es muß diesen Widerspruch seiner Lage mit seinem eigenen Blut in seinem Innern austragen.** Seine Leiden, seine Qualen sind für die ganze Welt gelitten, in seiner Brust tobt es gegeneinander und niemand versteht, daß es dadurch einer Pflicht genügt, die ihm zugewiesen ist. Risse es entzwei dieses Land, eine Kluft zwischen Alt und Neu, zwischen West und Ost täte sich auf, in der die ganze Welt versänke. So liegt es da, dieses aus tausend Wunden blutende Land, und hält, gefesselt und geschunden, stöhnend und mit zusammengebissenen Zähnen, noch immer die Welt zusammen.

Und wieder Erzberger! Und wieder seine Freunde, und wieder die Versicherung, daß Deutschland unterschreiben werde, und wieder die ganz unverbindliche Antwort des französischen Professors, der in Weimar Spitzeldienste tut, daß sich dann Milderungen erreichen ließen. Nichts mehr davon! Dies ist so schändlich, daß es verschwiegen sei.

Seltsames, von winzigen Figuren gespieltes Schauspiel der Größe und des Opfers, begleitet von Schüssen und gegenseitigem Hassen und Wüten.

Brockdorf in Weimar

In dieses Schwanken und Beraten hinein fiel die Rückkehr der deutschen Delegation aus Paris. Beim trüben Licht einer kleinen Glühbirne standen der Graf und sein Begleiter auf dem Bahnhof von Weimar.

„Worauf warten wir noch?"

„Exzellenz, wir können nicht in die Stadt, es wird geschossen."

„Das würde mich nicht hindern, man hat uns auch bei unserer Abfahrt aus Versailles mit Steinen beworfen."

„Es wird bald wieder Ordnung gemacht sein, aufständische Soldaten wollten das großherzogliche Schloß stürmen, alle Minister aus den Betten holen und aufhängen."

„Da hätten diese Leute doch von Rechts wegen warten müssen, bis ich zurück bin", sagte Brockdorff-Rantzau und ein gequältes Lächeln irrte über sein gealtertes und erschöpftes Gesicht.

„Die Chauffeure, welche gerade im Schloßhof die Autos für die Bahn bereitstellten, konnten noch zur rechten Zeit die Tore schließen. Jetzt knallen die Soldaten in die Fenster, hinter denen sie Minister vermuten."

„Werden genug Leute hinter mir stehen?"

Die Herren, die den Grafen empfingen, schwiegen.

„Wir können aber nicht unterzeichnen", sagte der Graf, **„wir unterschreiben unser eigenes Todesurteil. Und wenn wir dann den Vertrag nicht halten, werden wir vor der ganzen Welt als Lügner und Betrüger dastehen. Wir können uns doch nicht selbst zu ewiger Sklavenarbeit verurteilen."**

Niemand wußte eine Antwort. Namen von Parteien und deren voraussichtliche Stellungnahme wurden genannt. Den Grafen fröstelte. Im Osten wurde es grau. Man stieg in die Autos und fuhr durch die verängstigt schweigende Stadt.

Potsdam gegen Weimar

Der Graf hörte in den nächsten Stunden im großherzoglichen Schloß von Weimar Worte, die er nicht verstand.

Erzberger rief aus: „**Wenn man mit Gewalt zur Unterzeichnung des Friedens gezwungen wird, so begeht man keine Unwahrhaftigkeit. Man muß nur offen sagen, daß man der Gewalt weicht.** Wenn jemand von mir bei gefesselten Armen und unter Vorhalten des Revolvers auf die Brust die Unterzeichnung eines Stück Papiers fordert, wonach ich mich verpflichten muß, in achtundvierzig Stunden auf den Mond zu klettern, so wird jeder denkende Mensch — um sein Leben zu retten — dies unterzeichnen, aber offen sagen, daß er diese Forderung nicht erfüllen kann. So ist es auch mit dem Friedensvertrag. Auch das frühere ‚Unannehmbar' steht nicht hindernd im Weg, einige Aenderungen sind erreicht, das Unannehmbar war doch nur taktischen Erwägungen entsprungen. Das Unannehmbar ist nur gesprochen worden, weil die letzte Entscheidung nicht gefallen war."

Der Graf verstand das alles nicht, ihn ekelte vor also denkenden Menschen in Stunden der Gefahr. Dann hörte er immer wieder deutsches Volk — Deutschland — und schon der Klang, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden, diese ausgeleierten Töne waren gespenstisch und furchtbar. Ein Gefühl des Ekels erfaßte ihn. Das roch alles nach Bier, Blechmusik und Gartenfesten, deren Lampions nun im Dreck und deren Fahnen zerfetzt auf der Erde lagen. Stammten doch die Rantzaus aus Schleswig-Holstein, waren dem Blute nach Dänen und Deutsche und hatten vielen Königen gedient. In Versailles hatte ein französischer Journalist gefragt: „Exzellenz, Sie haben doch in der Galerie der Marschälle hier das Bild des Marschalls von Frankreich, Josias Rantzau, gesehen? Exzellenz kennen doch die Legende, nach der Ludwig XIV. ein natürlicher Sohn dieses französischen Marschalls gewesen sein soll?" — „Darüber", hatte der Graf geantwortet, „lebt seit zwei Jahrhunderten in unserer Familie eine Ueberlieferung. Was mich beruhigt, ist, daß die Rantzaus, wenn die Ueberlieferung wahr ist, keine außerehelichen Bourbonen, sondern die Bourbonen Bastarde der Rantzaus sind."

(Schluß folgt.)

Rätsel-Ecke

Die Karte

E. F. Grappe
Linz

Welcher Erfinder stellt sich vor?

Botanisches Durcheinander

Aus nachstehenden Buchstabengruppen sind Hauptwörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben eine Gemüsepflanze nennen. 1. a i n p s t = Gemüsepflanze, 2. e e e i i l p r s t = Gewürzpflanze, 3. a e r s t = Blume, 4. a p r s = Futterpflanze, 5. e g k r u = Gemüsepflanze, 6. e e e h i = Baum, 7. e i l l t = Blume.

Gleichnis

Wein — Kopie — Fohlen — Neger — Gedächtnis — Achtung — Gleichnis — Bistum — Leine — Hefe — Sturm — Langohr — Ahnen — Besen — Katze — Junge. Aus diesen Wörtern suche man je drei nebeneinander stehende Buchstaben, die im Zusammenhang eine Lebenswahrheit ergeben.

Marschbereit

Betonung — Pforte — Kreisel — Knoten — Spinne — Besatzung — Storm — Meise — Grotte. In jedem dieser Wörter ist ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser kleineren Wörter nennen ein Ausrüstungsstück.

*

Lösungen der letzten Rätselecke

Kreuzwort-Rätsel: Waagerecht: 1. Kreisel, 6. Stiefel, 9. aha, 10. Ohr, 11. Fee, 13. Rhone, 14. Nabob, 15. Hag, 17. Zoo, 18. ein, 19. Nachbar, 22. Spiegel. Senkrecht: 2. Rat, 3. Irene, 4. Ehe, 5. Matrize, 6. Salomon, 7. Lorbeer, 8. Brabant, 1. Feh, 12. eng, 16. Achse, 20. Alp, 21. Ade.

Silben-Rätsel: Ohne Aber ist nichts in der Welt. 1. Obacht, 2. Hochhaus, 3. Natter, 4. Elise, 5. Attila, 6. Banner, 7. Eindruck, 8. Rose, 9. Isar, 10. Steward, 11. Toledo, 12. Neuling, 13. Insterburg.

Wer auf Propaganda verzichtet,
gleicht einem Manne ohne Wohnung;
niemand kann ihn finden.

KAUFHAUS SCHOCKEN PFORZHEIM

Billige Kleiderstoffe

Stoff	Beschreibung	Preis
Tweed	Baumwolle, gezwirnte Strapazierqualität, große Musterauswahl, 65 cm breit m	0.52
Kleiderschotten	Baumwolle, Köperqualität, besonders für Kinderkleider, 60 cm breit m	0.58
Bouclé-Streifen	dunkler Grund mit neuartigen, buntfarbigen Streifen, 66 cm breit m	0.68
Halbwoll-Tweed	gezwirnt, vorzügliche Qualität, lebhafte Muster, 67 cm breit m	0.78
Bouclé-Karo	Baumwolle mit Noppenzwirn, strapazierfähige Qualität, 70 cm breit m	0.85
Wollmusseline	bedruckt, erstes deutsches Fabrikat, hell- oder dunkelfarbig, 76 cm breit m	0.88
Hammerschlag	einfarbig, reinwollenes Kammgarn, dunkle Farben, 67 cm breit m	1.15
Marocain	reine Kunstseide, schöne Kleiderqualität, neue Farben, 94 cm breit m	1.20
Boucléschotten	reine Wolle, farbenprächtige Muster, für Kleider oder Röcke, 70 cm breit m	1.38
Rockstreifen	reine Wolle, für elegante Sportröcke, dunkle Farben, 67 cm breit m	1.45
Bouclé-Streifen	reine Wolle mit Mouliné, schwere Kleiderqualität, 67 cm breit m	1.65
Fleur Romaine	bedruckt, reine Wolle, schöne, mehrfarbige Muster, 66 cm breit m	1.78
Hammerschlag	einfarbig, Kunstseide mit Baumwolle, das moderne Gewebe, 94 cm breit m	1.80
Lindener Köpersamt	bekannt gutes Fabrikat, besonders preiswert, schwarz oder farbig, 55 cm breit m	1.85
Afghalaine	reine Wolle, dichtes, besonders weich ausfallendes Gewebe, 96 cm breit m	1.85
Hammerschlag	bedruckt, reine Wolle, bewährte Grundware, Streifenmuster, 70 cm breit m	1.95
Marocain	bedruckt, reine Kunstseide, mehrfarbige Streifen, 93 cm breit m	1.95
Hammerschlag	bedruckt, Baumwolle mit Kunstseide, Streifen oder Karos, 94 cm breit m	2.30
Mantelstoff	vorzügliche Strapazierqualität, teilweise mit Abseite, 140 cm breit m	2.65
Epinglé	einfarbig, reinwollenes Kammgarn, vorzügliche Qualität, 130 cm breit m	2.95
Lindener Köpersamt	bedruckt, vorzügliche Qualität, schöne Muster, dunkler Grund, 70 cm breit m	3.85
Hemdenbiber	aus guten Rohgarnen hergestellt, mit dunklen Streifen, 75 cm breit m	0.28
Pyjamaflanell	zweiseitig gerauht, verschiedene Streifenmuster, 70 cm breit m	0.29
Pelz-Piqué	gebleicht, einseitig gerauht, starkfädige, kräftige Qualität, 80 cm breit m	0.35
Sportflanell	dunkle Muster für Hemden und Blusen, strapazierfähig, 75 cm breit m	0.45
Pyjamaflanell	bedruckt, verschiedene Muster, bewährte Qualität, 80 cm breit m	0.50
Ratiné	einfarbig, großes Farbensortiment, für Morgenröcke, 70 cm breit m	0.68

Die Maße geben die ungefähren Breiten an.